



Illyrisches Blatt.

Samstag den 3. December.

Jahresbericht

über die Kleinkinder-Bewahranstalt in Laibach mit
Schluß des Militär-Jahres 1846. *)

Un dem für alle Völker Oesterreichs theuren und erhabenen Namensfeste Ihrer Majestät, der Kaiserin Mutter, Caroline Auguste, der hohen Schutzfrau der Kinder-Bewahranstalten Wiens, von welchen die zahlreichen Anstalten in den übrigen Städten der Monarchie abstammen und mit jenen vereint, sich alljährlich an diesem Tage glücklich fühlen, der Huld und Gnade der erhabenen Stifterin eben so theilhaftig zu seyn, da sie ja nur Zweige einer Pflanze sind, die von so hoher Hand gepflegt, allerorts freudig blüht, — an diesem Tage nun gibt in dankbarer Erinnerung auch der Laibacher Verein zur Erhaltung der hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalt öffentliche Rechenschaft über die Gebarung seiner Geldmittel, durch welche derselbe nicht allein die Zwecke, die Pflege eines dem Kindesalter angemessenen Unterrichts und sorgfältiger Aufsicht und Beschäftigung durch den größten Theil des Tages an mehr als 100 Kindern zu erfüllen, sondern auch in finanzieller Beziehung jenem vorgestekten Ziele einer ebemöglichen Abstattung der auf dem, der Anstalt gewidmeten eigenthümlichen Hause Nr. 63, bei St. Florian, noch haftenden Satzposten in so ferne näher zu rücken suchte, daß darauf heute nur mehr 3500 fl. intabulirt erscheinen.

Dankend muß der Verein die bedeutende Aushilfe anerkennen, welche der Anstalt durch einen ungenannten Wohlthäter auf die großmüthigste Weise durch Uebernahme der Bestreitung des Brennholzes, der üblichen Remunerationen und mehrerer Bauherstellungen im Hause, zu Gute kamen, durch welche allein, verbunden mit der sorgfältigsten Ueberwachung der öconomischen Verhältnisse, es möglich wurde, auch in diesem Jahre eine bedeutende Summe zur Abtragung der Schulden zu erübrigen.

Dank den edlen Menschenfreunden, die vor 11 Jahren an der Errichtung dieser Anstalt so eifrig gearbeitet haben. Ihre Bemühungen krönt bereits der schönste Erfolg, und des Himmels reichster Segen lohne alle und so viele

Wohlthäter aus allen Ständen, die seit jener Zeit mit unverkürztem Wohlwollen eine Anstalt hier zu begründen mitwirkten, die nach dem Ausspruche hoher Gönner in mancher Beziehung sich vor Anderen auszeichnen.

Möchte auch dieses beginnende Jahr den verfloffenen nicht nachstehen — und die so oft bewährte Mildthätigkeit der Bewohner Laibachs für diese Anstalt im gleichen Grade forterhalten bleiben! —

Laibach, am 4. November 1846.

Die Gestirne und die Weltgeschichte.

(Fortsetzung.)

Bei der unermeslich großen, im Weltenraume ausgestreuten Anzahl von Fixsternen, welche in Entfernungen zwischen 4 Billionen und 5000 Billionen Meilen von uns im Aether schweben, wird also unzweifelhaft für jede beliebige Zahl von Jahren, rückwärts gerechnet, sich ein Stern auffinden lassen, der diese vergangene Epoche unserer Erde gerade jetzt als gegenwärtig erblicken muß, daß es für den daselbst gedachten Beobachter nur einer kurzen Erwartung bedürfen wird, um den geforderten Moment eintreten zu sehen.

Wenn wir uns das Auge Gottes an jedem Punkte des Raumes anwesend denken, so gelangt zu ihm auch zugleich und auf ein Mal der ganze Verlauf der Weltgeschichte.

Auf der Sonne spiegelt sich leibhaftig und augenscheinlich vor seinem Blicke dasjenige, was acht Minuten früher auf der Erde geschah. — Auf dem Sterne zwölfter Größe erscheinen vor ihm die seit 4000 Jahren vergangenen Begebenheiten, und auf den dazwischen liegenden Punkten des Raumes, die Bilder der dazwischen liegenden Zeitmomente.

Hier haben wir also die Ausdehnung der Zeit, mit der des Raumes zusammenfallend, der sinnlichen Anschauung so nahe gebracht, daß Zeit und Raum als gar nicht von einander verschieden begriffen werden können. — Denn das in der Zeit nach einander Folgende liegt hier räumlich gleichzeitig neben einander. — Die Wirkung folgt nicht später auf die Ursache, sondern sie liegt räumlich und sichtbar neben ihr, und vor uns hat sich ein Gemälde ausgebreitet, welches Raum und Zeit zugleich umfaßt, und beide so im Ganzen und auf ein Mal darstellt, daß wir räumliche und zeitliche Ausdehnung gar nicht mehr zu trennen und zu unterscheiden vermögen.

*) Der Rechnungs-Ausweis ist in dem heutigen Intelligenzblatte zu finden.

Die Unwissenheit Gottes in Bezug auf Vergangenes ist uns als räumlicher Allüberblick verständlich und ohne Weiteres faßlich geworden. Das Bild der vergangenen Jahrtausende liegt gegenwärtig und vollständig ausgebreitet im Raume, vor seinem mit maßloser Sehkraft ausgerüsteten Auge da.

Also ist dadurch, daß wir uns den rein menschlichen Sinn des Sehens, in einer höhern Potenz, verschärft und erweitert denken, eine Eigenschaft Gottes sinnlich begreiflich geworden. —

Der Verfasser entwickelt sodann den Begriff des Denkmöglichen im Gegensatz zum Absurden, zu dem Denkbar-Unmöglichen und zu dem Physisch-Unmöglichen. Jeder begreift, daß das Physisch-Unmögliche etwas Besiegbares ist, man weiß, daß Vieles, was unseren Ahnen physisch unmöglich war, es uns schon nicht ist und daß die eben entwickelte Gegenwart der Weltgeschichte wirklich denkbar möglich ist.

„Ich fahre jetzt fort“ — sagt der Verfasser — „in der Voraussetzung, daß ich mich mit dem Leser darüber nun vollkommen verständigt habe, daß der von mir aufgestellte Begriff der Möglichkeit eben so wenig mit einer träumerischen Schwärmerei etwas zu thun hat, als auf der andern Seite die Frage nach der practischen Ausführbarkeit ihn berührt; — und es kann also in dieser Voraussetzung behauptet werden, daß es möglich, d. h. den Gesetzen des Denkens nicht widersprechend sey, daß ein Mensch auf einen Stern in einer beliebigen kurzen Zeit gelange, und daß er dieß bewerkstellige, gerüstet mit einem Fernrohre von so gewaltiger Kraft, daß es jede gegebene Entfernung und jede Lichtschwäche des zu betrachtenden Gegenstandes überwände. — Unter dieser Voraussetzung, und mit Hilfe einer durch die astronomische Wissenschaft zu erlangenden Kenntniß von der Lage und der Entfernung jedes einzelnen Fixsternes, wird es also nach der vorherigen Ausführung auch möglich seyn, jeden vergangenen Moment aus der Geschichte noch ein Mal sinnlich und im wahren und treuesten Bilde vor das sinnliche Auge heraufzurufen. —

Wie ein ewig unverwüsthliches und unbestechliches Archiv, dessen Inhalt lauterste, unmittelbare Wahrheit ist, umschließt so der Weltenraum die Bilder des Vergangenen. — Und wie der Schall Welle auf Welle in der Luft sich fortpflanzt und der Klang der Glocke, der Knall einer Kanone nur von dem Zunächststehenden gleichzeitig und in demselben Moment gehört wird, in dem der Klöpfel die Glockenform berührt, oder das Pulver aufblitzt; jeder entfernter Stehende aber einen immer größeren Zwischenraum zwischen Blitz und Knall bemerkt, bis wegen der wachsenden Entfernung das menschliche Ohr den Schall überhaupt nicht vernimmt; — — oder an einem noch klareren Beispiele es zu zeigen, wie Blitz und Donner in Wirklichkeit immer gleichzeitig sind, das ferne Gewitter aber oft erst nach Minuten den Donner auf den Blitz folgen läßt, in ganz ähnlicher Weise pflanzen sich, unserer Betrachtung zufolge, von jeder Erscheinung die Luft- und Lichtbilder in den fernen Aether auf den Fittichen des Lichtstrahles fort, und wenn

sie auch immer kleiner und immer schwächer werden, so behalten sie doch in der ungemessensten Ferne noch Farbe und Form; — und da alles, was Form und Farbe hat, sichtbar ist, so müssen auch sie sichtbar genannt werden, so wenig auch ein menschliches Auge mit den bis jetzt erfundenen optischen Werkzeugen sie zu sehen im Stande wäre. —

Uebrigens bleibt es wohl auf diesem Gebiete die größte Vermessenheit, die Gränze im Voraus bestimmen zu wollen, über welche die Vervollkommnung der optischen Hilfsmittel niemals hinausreichen wird. Wer hat vor Herschel's Teleskop und vor Ehrenberg's Vergrößerungsgläsern die Resultate auch nur von Weitem geahnt, die vermittelt dieser Instrumente an's Licht gefördert worden sind? — Wir bedürfen aber der practischen Ausführbarkeit und eines Nachweises, daß eine solche zu hoffen sey, gar nicht, indem wir uns ja mit dem Leser über den Begriff dessen, was wir unter „möglich“ verstehen, vollkommen geeinigt haben, — und uns eben nur auf dem Gebiete dieser Möglichkeit bewegen wollen. —

Verhanden ist also jenes in den Weltenräumen sich weiter und weiter auf den Schwingen des Lichtes ausbreitende Archiv wirklich und wahrhaftig, und mit Augen, wenn auch mit schärferen, als mit menschlichen, zu schauen. —

Die Bilder aller geheimen Thaten, die geschahen, leben unauslöschlich und unvertilgbar von Ewigkeit zu Ewigkeit und von Sonnenferne zu Sonnenferne weiter. — Nicht nur auf den Dielen des Zimmers läßt die Mordthat ihre unauslöschlichen Blutspuren zurück, — auch in den Räumen des Himmels spiegelt die That sich weiter und weiter.

In diesem Augenblicke erscheint auf einem Sterne des Himmels das Bild von der Wiege, aus welcher Caspar Hauser genommen wurde, um lebendig in das Grab gebracht zu werden, welches ihn Jahre lang umschloß; — in diesem Augenblicke blizt auf einem Gestirne der Schuß, der Carl XII. tödtete. — Doch wozu noch mehr des Einzelnen! — Die weitere Ausmalung bis in's kleinste Detail wäre sehr leicht, — doch überlassen wir sie der Phantasie des Lesers, und bitten uns nur aus, daß er diese Bilder und Gedanken nicht eher kindisch schelte, bis er die weiteren, sehr ernstlichen und wichtigen Folgen mit uns durchgedacht haben wird, zu welchen ich nunmehr fortschreite. —

Denken wir uns einen mit unendlich erweiterter Sehkraft begabten Beschauer auf einem Sterne zwölfter Größe, von welchem aus er in diesem Augenblicke unsere Erde in dem Zustande erblicken würde, wie sie zu den Zeiten Abraham's beschaffen war. — Denken wir uns ferner diesen Beschauer mit einer solchen Schnelligkeit in der Richtung nach unserer Erde fortbewegt, daß er in einer kurzen Zeit, nehmen wir an in einer Stunde, bis auf die Entfernung von 20 Millionen Meilen von unserer Erde gelangt, wo er uns so nahe wäre, wie uns die Sonne jetzt ist, und wo also die Erde ihm in diesem Augenblicke so erscheinen müßte, wie sie vor 8 Minuten gewesen, — denken wir uns alles dieses, ganz abgesehen von allen Ansprüchen an Möglichkeit und Wirklichkeit, — so ergibt sich doch unwidersprechlich Folgendes

daß vor dem Auge dieses Beschauers die ganze Weltgeschichte von den Zeiten Abraham's bis auf diesen heutigen Tag, in Zeit von einer Stunde vorübergeführt worden ist. — Denn als die Bewegung anhub, erblickte er die Erde, wie sie vor 4000 Jahren war; auf der Hälfte des Weges, also nach einer halben Stunde, erblickte er sie, wie sie vor 2000 Jahren war, nach dreiviertel Stunden, wie sie vor 1000 Jahren war, und nach einer Stunde, — wie sie jetzt ist.

Es bedarf keines weiteren Beweises, sondern es leuchtet von selbst und ohne möglichen Widerspruch ein, daß, wenn ein Auge im Stande wäre, den wirbelnden Zug der auf einander folgenden Bilder zu fassen, dieser Beschauer notwendig die ganze Weltgeschichte, mit allen den Handlungen und Begebenheiten, die auf der ihm jedesmal zugekehrten Erdhalbkugel seit 4000 Jahren vorgefallen sind, in einer Stunde durchgelebt haben müßte. — Theilen wir die Stunde in 4000 Theile, so daß auf jeden Theil etwa eine Secunde kommt, so hat er in jeder Secunde die Begebenheiten eines ganzen Jahres mit angeschaut. — Sie sind mit allen Einzelheiten, mit allen Bewegungen und Stellungen der handelnden Personen, mit der ganzen wechselnden Scenerie an ihm vorüber gegangen, — und er hat sie vollständig mit durchlebt. — Alles ganz und unverkürzt, nur in der schnellsten Aufeinanderfolge; und die eine Stunde war für ihn vollkommen so inhaltreich, wie der 4000jährige Zeitraum auf Erden. — Geben wir diesem, den Aether durchfliegenden Beschauer noch die Möglichkeit, auf seiner Bahn beliebig anzuhalten, so wird er jeden Moment der Weltgeschichte, den er sich mit Muße vor sich abspiegeln lassen will, dadurch vollständig und in beliebiger Schnelligkeit vor seinen Augen aufführen lassen können, daß er, so lange es ihm gefällt, in einer solchen Entfernung verweilt, in welcher dieser vergangene Moment der Geschichte im Verhältniß zur Zeit, die das Licht braucht, um bis zu dem Standpuncte des Beschauers zu dringen, gerade gegenwärtig erscheint.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Vom Schauspieler Georg Ball in Innsbruck)
 von dessen Selbstmord wir bereits im „Jhr. Blatte“ Nr. 81 erwähnten, berichtet die „Nürnberger Bühnenwelt“ folgende interessante Umstände: „Georg Ball, mit seiner Nichte, Dlle. Lichtenstein, seit Ostern 1846 bei dem Nationaltheater in Innsbruck engagirt, hatte das Unglück, sich in seiner Eigenschaft als Oberregisseur gleich in den ersten Proben mehrere Mitglieder zu Feinden zu machen, namentlich auch die Primadonna (Mad. Schoberlechner). Diese Collegen, die sich in ihrer Eitelkeit verletzt fanden, wendeten sich an den Oberdirector, beklagten sich bei demselben über Ball, und diesem wurde bald durch seinen Oberrn das Leben verbittert. Außerdem wurde an dem strengen auf Ordnung haltenden Regisseur auch noch dadurch Rache geübt, daß einige Müßiggänger und Tagelöhne, die, zu allen ernstern Geschäften untauglich, nur im Theater als Tonangeber sich ein Ansehen zu geben wußten, zischten und lachten, so oft Ball eine tragische Scene darzustellen hatte. Das übrige Publikum ist ganz so, wie es später in dem unglück-

seligen Aufsatze geschildert wurde, den Ball geschrieben hat oder der ihm wenigstens zur Last gelegt wurde, und der die Katastrophe herbeiführte: Es traut sich nicht, ein eigenes Urtheil zu haben, und läßt sich von den Tonangebern leiten. — Am 6. Juni Morgens kam der Oberdirector in die Theaterkanzlei und sagte Ball in Gegenwart mehrerer Zeugen, er möge ja nicht mehr im Schauspieler auftreten, da er so ohne Anstrengung spiele und so natürlich agire, als ob er sich im Zimmer und nicht vor dem Publikum besinde; — kurz, er sey zu natürlich, und das liebe man hier nicht. — Dennoch wurde Ball, als Ludwig Löwe im Juli in Innsbruck gastirte, von dem Publikum als Michel Angelo im „Correggio“ und als Churfürst im „Deutschen Krieger“ neben dem gefeierten Gaste durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Durch die hier erwähnten Intriguen, Cabalen und Machinationen mag Ball sich bewogen gefunden haben, den vielbesprochenen Aufsatz zu schreiben; vielleicht wurde er auch dazu durch seine Nichte bestimmt. Am 5. September, während der Probe, kamen die Exemplare mit der verhängnißvollen Correspondenz an. Die Betadelten fielen mit jener Wuth, wie die verlegte Eitelkeit von Histrionen sie erzeugt, darüber her, rannten in allen Kaffee- und Gasthäusern damit umher, und ein gewisser P***, welcher den Tonangeber der übrigen Morthe machte, las den Aufsatz an eben dem Nachmittage an vielleicht zwanzig Orten laut vor. Dabei wußte er den Patriotismus der Tiroler aufzustacheln und sprach die Meinung aus, man sollte Ball erst auspeifen und ihn dann zu Tode prügeln, weil er sich erdrechelt hätte, ein ganzes Volk zu beschimpfen, ja, dieser P*** wollte sogar auf einige benachbarte Ortschaften fahren und die Bauern aufbeizen. Um 1 Uhr Mittags sollte Generalprobe vom „Freischütz“ seyn; Herr Bognar, ein Freund Ball's, rieth diesem, dabei nicht zu erscheinen, weil er sich sonst persönlichen Mißhandlungen aussetzen würde. Ball ging hierauf, um 3 Uhr etwa, zur Polizei und bat, daß man auf gerichtlichem Wege an die Redaction der „Bühnenwelt“ nach Nürnberg schreiben möge, um den Verfasser zu ermitteln. So kam der Abend heran; es wurde der „Doppelgänger“ gegeben, in welchem Ball als Tonau im dritten Acte die Bühne zu betreten hatte. Kaum zeigte er sich, als ein ungeheures Pfeifen ertönte. Ball trat mit festem Schritte vor, und als darauf Ruhe folgte, richtete er an das Publikum ungefähr folgende Worte: „Ich weiß, daß im Publikum etwas gegen mich herrscht; meine Collegen denunciren mich als den Verfasser der Kritik, aber ich bin es nicht; ich bat die Polizei, bei der Redaction den Verfasser zu ermitteln; bis die Antwort erfolgt, bitte ich um Gerechtigkeit, und bin ich der Verfasser, so möge man dann mit mir nach Gutdünken verfahren.“ Das unbefangene Publikum applaudirte bei dieser Erklärung, und das Stück konnte ruhig zu Ende gespielt werden. Als der Vorhang gefallen war, begleitete ein Polizei-Commissär, um ihn vor Mißhandlungen zu schützen, Ball nach seiner Wohnung; hier angelangt, fand er noch zwei andere Polizeicommissäre; alle drei begleiteten ihn auf sein Zimmer und verlangten hier die Auslieferung seiner Papiere, die auch erfolgte. Was weiter vorgefallen, weiß kein Mensch! Am Morgen des 6. Septembers hielt man es um 11 Uhr für notwendig, die Thüre zu sprengen, und da fand man Ball und Dlle. Lichtenstein, beide mit durchschnittener Kehle, ein Barbiermesser in der Hand haltend. Mitten im Zimmer stand eine Kohlenpfanne; Dlle. Lichtenstein hatte am Abend zuvor, noch nach dem Theater, um Steinkohlen geschickt, aber keine bekommen können; sie mußte daher Holzkohlen nehmen, und diese waren zu schwach, um die beabsichtigte Wirkung der Tödtung durch ihren Dampf hervorzubringen. Es soll sich,

von der Hand der Dlle. Lichtenstein geschrieben, ein Zettel vorgefunden haben, durch den sie erklärt: „Es sey ihr freiwilliger Entschluß, Ball's Loos zu theilen. Ihre hinterlassenen Effecten würden hinreichen, ihre kleinen Schulden zu tilgen.“ Beide Leichen wurden in das Spital geschafft und dort secirt, und die Aerzte erklärten, daß sie seit langer Zeit nicht zwei so gesunde Körper unter dem Messer gehabt hätten. Am Abend des 8. wurde Dlle. Lichtenstein still, aber in geweihter Erde, begraben; Ball aber, als Selbstmörder und Mörder, nach Landesgesetz, in ungeweihter Erde eingescharrt.

(Eine entsetzliche Scene) ist dieser Tage in Pesth bei dem Baue eines Hauses aufgeführt worden. Zwei Maurer, die daselbst beschäftigt waren, hatten beim Frühstück im Wirthshause miteinander Streit bekommen. Bei der Arbeit setzte sich der Zank fort, die Gemüther erhitzten sich immer mehr, und in einem Anfall von Wuth schlug endlich der Eine nach dem Andern mit dem Hammer, den er eben bei der Arbeit gebraucht, traf ihn auf den Kopf und zersplattete ihm mit dem einen Hiebe die Hirnschale. Der Getroffene sank augenblicklich todt nieder. Der Mörder aber ergriff, über die unglückliche That selbst schmerzlich betroffen, die Flucht, und ist noch jetzt nicht gefunden.

(In Naab) stürzte sich den 15. Nov. Nachmittags ein junges Mädchen in die Donau, wurde aber mittelst Reif- und Seisfröcken so lange über dem Wasser erhalten, bis ein Paar Schifflente mit einem Rahne ihr naheten und sie retteten.

(Die königliche Bibliothek in Paris) besitzt bereits 1,302.620 Kupferstiche, so daß die bisherigen Räume zu deren guter Aufbewahrung nicht mehr hinreichen und die Localität bedeutend vergrößert werden muß.

Papierkorb des Amüsanten.

„Welche Wirkungen haben Wärme und Kälte?“ fragte ein Lehrer einen seiner Schüler. — „Die Kälte zieht zusammen, die Wärme dehnt aus.“ — „Recht so; könnt ihr das durch ein Beispiel aus eurer eigenen Erfahrung belegen?“ — Der Schüler schwieg, seine übrigen Kameraden glogten einander an. Endlich stand einer auf und rief: „O ja! Wenn's heiß ist, werden die Tage lang, und wenn's kalt ist, werden sie kurz.“

Ein Inserat der „Aramer Zeitung“ lautet: „Den 8. Nov. wurde mir zwischen 2 — 3 Uhr eine Cylinderuhr entwendet, und da der Dieb den dabei gelegenen Uhrschlüssel mitzunehmen vergessen hat, so wird er ersucht, denselben abzuholen, um die Uhr aufziehen zu können.“

Die Dauer einer Cigarre dient als Zeitmesser. — Ein Herr sagte zu seiner Dame, die zu lange bei einem Rendezvous auf sich warten ließ: „Ich wartete auf Sie beinahe zwei Cigarren lang.“

Theater in Laibach.

Die Zahl der Stücke, die uns seit dem letzten Berichte vorgeführt wurden, hat sich so sehr gehäuft, daß wir in Berücksichtigung unserer beiden jetzt abgegangenen Gäste, nämlich der Dlle. Spengler und des gemüthreichen Dichters und Vorlesers Kleßheim, — denen hier ein Vortrecht gebührt — schon wieder die vielen Vorstellungen kaum oberflächlich benennen, geschweige per longum et latum in ihr Inneres eingreifen oder die Darsteller erschöpfend besprechen können, was hier leicht den Raum unseres ganzen Blattes in Anspruch nehmen dürfte. Also über Stücke und Leistungen der darin beschäftigt Gewesenen diesmal leichtthin gestreift, wie mit dem Phosphorhölzchen über die entzündende Fläche — nur daß die letztere hier mehr glatt, als rauh seyn soll, denn — Gäste gehen voran.

Wir glauben, daß, wenn wir bei dieser Gelegenheit etwa nicht alles, was wirklich Lob verbiente, berühren, es sich wieder mit dem ausgleiche, wenn wir auch über das Tadelnswerthe hinwegblicken.

Samstag am 28. November kam zum Benefice der Mad. Jos. Grambach das neue 4actige Drama: „Der schwarze Doctor“ von Dennery zum ersten Male vor das Lampenlicht; Tags darauf nahm Dlle. Spengler, die im vorigen Stücke die Rolle der Pauline so trefflich spielte, als Marie-Anne in „Mutter aus dem Volke“ von Laibach Abschied. Montag am 30. November hätte Baron Kleßheim zum letzten Male lesen sollen, aber er las auf allgemeines Verlangen noch ein Mal, Mittwoch am 2. December. Neben der zweiten Vorlesung sahen wir zum ersten Male: „die seltene Liebchaft“, Lustspiel in 1 Act, von Deinhardtlein, und neben der letzten die Revise des Lustspiels: „der handgreifliche Beweis.“ Zwischen den Tagen dieser Vorlesungen (Dinstag 1. December) ging „Doctor Wespe“ in die Scene, und endlich Donnerstag am 3. December figurirte Neffroy's witzige, aber nicht zotenreine Posse: „Unverhofft.“ So weit die reine Recapitulation der Theaterzettel. Nun ein klein Wenig Kritik: „Der schwarze Doctor“ befriedigte besonders durch das Spiel der Dlle. Spengler (Pauline) und des Herrn Buchwald (Fabio). Man hatte sich vom Stücke mehr versprochen. Die Besetzung der „Mutter aus dem Volke“ ist bekannt. In der „seltene Liebchaft“ lernten wir einen recht braven, hoffnungsvollen Anfänger in Herrn Feldmann kennen, den uns Baron Kleßheim mitbrachte, und der jetzt hier bleibt. Herr Feldmann hat eine gute Figur, ein reines, wohlklingendes Organ und spielte für ein erstes Auftreten wirklich gut. Er gab den schwächenden und verlegenen Lindenbain mit gutem Glück und gegen die Erwartung. Recht brav war Herr Blumenfeld als der alte Oek Rankenberg, auch Herr Gottkand (v. Hellmuth) bewegte sich mit aller Sicherheit. In „Doctor Wespe“ war die Titelrolle durch die unglückliche Uebersetzung ins Hebräische, nämlich durch das den Gekken nie gut kleidende „Jüdeln“ nach unserm und allgemeinem Ausdruche vergriffen. Herr Podesta wollte sich dieß doch ein Mal merken, daß wir nicht lauter Juden, sondern lieber Christen sehen wollen. Das ganze Stück verlor schon dadurch an Interesse, obchon Einige recht brav das Ihrige leisteten. Im „handgreiflichen Beweis“ war Mad. Grambach durch ihr meisterhaftes Spiel als Baronin Silber die Preisrätgerin des Abends. In der Posse: „Unverhofft“ waren die beiden Komiker, Herr Grambach (Pr. v. Lebig) und Herr Molb (Walzi) die Säulen des Ganzen. Besonders gefiel das von den Herren Grambach, Molb und Schniger gefungene Terzett im 3. Acte.

Setzt noch ein Paar Worte über unsere abgereisten Gäste. Dlle. Spengler hat uns durch ihr consequentes, geordnetes, in sich abgeschlossenes Spiel gezeigt, daß sie auf ihrer Künstlerstufe nicht stehen geblieben, sondern weiter gerückt sey. Schade, daß wir diese brave Künstlerin nicht noch als Frau Carochi im „deutschen Krieger“, oder als Gräfin in „Emilie Galotti“ zu sehen bekamen! das Publikum hatte sie stets durch reichen Beifall ausgezeichnet und sie schied gewiß mit dem Bewußtseyn, daß man sie nur ungern vermisste.

Herrn Baron Kleßheim neuerdings als Vorleser und Dichter hervorzuheben, wäre überflüssig. Die letzte Vorlesung „auf allgemeines Verlangen“ dient zum Beweise, daß er entschieden gefiel, ja theilweise enthußiasmirte. Besonders angesprochen haben in der zweiten Vorlesung: „die Stager“, der „Tager und sein Mütterl“ und „Marzi Weigerln“; in der letzten die mit Tableau verbundenen Gedichte: „Geburtstag, Ehrentag, Sterbetag“, obchon uns die Idee im „Ehrentag“ nicht ganz originell erscheint, weil wir sie früher von Cassini in ähnlicher Manier bearbeitet gefunden. „Der krumpi Franz“ als Vorleser war ebenfalls ausgezeichnet gut, besonders durch den herrlichen Vortrag. Mit einem Worte, der edelgemüthliche, einfach erhabene Volksdichter Kleßheim hat durch seine lieblichen Volkspoesien sich hier alle Sympathien erkungen, wurde nicht nur mit Auszeichnung, sondern, was mehr ist, mit wahrer Herzlichkeit aufgenommen, und die Abschiedssoirée, die ihm zu Ehren mehrere recht ansehnliche Honoratioren Laibach's am letzten Abende veranstalteten, wird in ihm das Andenken an Laibach gewiß nicht sobald verwinden. Herr Albert v. Wertheimstein hatte bei dieser Gelegenheit eine neue Walzerparthie: „die Schwarzblat'in“ aus dem Weasnerwald im österreichischen Ländlerstyle verfaßt, die bei den letzten Vorlesungen vom Orchester executirt wurde und recht lebhaften Anklang fand. Die Parthie ist dem Vorleser dedicirt.

Leopold Kordeck.

Auflösung des Räthsels in Nr. 96:

Kirch e.